

Dienstag, 18. Juni 2013

Willkommenskultur

Zuwanderern die Hand reichen

"Das Wichtigste ist doch, den Menschen die Hand zu reichen". Das ist das Motto von Ingrid Ostrowski, Integrationsrätin und Leiterin einer Kindertagesstätte in Werl. Selbst vor 25 Jahren aus Polen nach Deutschland zugezogen, weiß sie, wie wichtig es ist, Zuwanderer mit offenen Armen zu empfangen. Tülin Akkoc setzt dies jeden Tag in Hamburg um. Die 32-jährige Deutsche mit türkischen Wurzeln leitet ein Team von 95 Integrationslotsen, die Zuwanderer intensiv begleiten. Beispiele die zeigen, wie eine gelebte Willkommenskultur vor Ort aussehen kann.



*Der Chor des Vereins Kultur A-Z e.V. 2012 beim
fünfjährigen Jubiläum.
Foto: Jakob Laufer*

"Die Menschen, die nach Deutschland kommen und sich dafür entschieden haben, hier zu leben, möchten als ganze Person mit ihrem beruflichen, persönlichen und kulturellen Hintergrund wahrgenommen werden“, sagt Tülin Akkoc und ihre Stimme klingt bestimmt und freundlich zugleich. Die 32-jährige Deutsche mit türkischen Wurzeln musste sich nicht für Deutschland entscheiden, sie ist in Hamburg geboren und aufgewachsen. Seit 2012 leitet sie das Einbürgerungsprojekt „Ich bin Hamburger!“ der Türkischen Gemeinde Hamburg, das Einbürgerungswillige jeder Herkunft berät und unterstützt. Das Projekt ist Teil der Kampagne „Hamburg. Mein Hafen. Deutschland. Mein Zuhause“, mit der seit Ende 2010 mehr Migranten dazu motivieren werden sollen, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Von den 1,8 Millionen Einwohnern der Hansestadt verfügt fast jeder Dritte über einen Migrationshintergrund. Und von den 238.000 Einwohnern, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, erfüllen etwa 137.000 von ihnen möglicherweise die Voraussetzungen für eine Einbürgerung.

Die Gründe, warum viele sich dagegen entscheiden, sind vielfältig. Oft spielen Missverständnisse und Ängste eine Rolle. „Viele haben schon schlechte Erfahrung mit der Ausländerbehörde gemacht und fühlen sich eben nicht willkommen.“ Das Team von Tülin Akkoc besteht aus zehn Einbürgerungskoordinatoren und 95 ehrenamtlichen Einbürgerungslotsen, die Menschen aus 35 verschiedenen Communities unterstützt, wie der Balkan Community, zu der Migranten aus Serbien, Kroatien oder Bosnien gehören oder der persischen Community mit Zuwanderern aus dem Iran oder Afghanistan. „Bei der Konzeption des Projekts haben wir uns bewusst nicht für die Aufteilung nach einzelnen Ländern entschieden, sondern haben regionale Schwerpunkte gesetzt und so die kulturellen und ethnischen Besonderheiten miteinbezogen,“ erklärt Tülin Akkoc.

Jeder bringt seine Lebensgeschichte mit

Zu ihr und den Kollegen in das sandsteinfarbene zweistöckige Haus in der Altonaer Altstadt bringen die Ratsuchenden neben den Fragen nach einbürgerungsrechtlichen Bestimmungen ihre individuelle Lebensgeschichte mit, die zu kennen für die Berater ein wichtiger Teil ihrer Arbeit ist, um die nötigen nächsten Schritte zu planen. Unter ihnen ist der Flüchtling aus Afghanistan, der wichtige Dokumente verloren hat oder der 18-jährige junge Mann, der in seinem Konsulat nicht oder falsch registriert wurde. Durch die individuelle Beratung, die starke Vernetzung mit anderen Trägern und Migrantenselbstorganisationen sowie die enge Zusammenarbeit mit der Einbürgerungsbehörde können die Betroffenen an die richtigen Adressen „gelotst“ werden. Oder sie werden gleich von ihrem Lotsen persönlich auf das Amt begleitet, damit sie als Zeuge auftreten oder bei Sprachproblemen helfen. „Symbolisch das Händchen halten“, nennt das Tülin Akkoc, womit sie ihre Arbeit nicht verniedlichen, sondern den großen menschlichen und emotionalen Anteil daran betonen möchte. Dieses Projekt ist bislang einmalig in Deutschland und ein Beispiel dafür, wie wichtig ein sensibles und zugleich pragmatisches Eingehen auf die persönliche Lebenssituation, kombiniert mit der Vernetzung aller beteiligten Partner, für eine tatsächliche Willkommenskultur ist. Dank der Arbeit der Einbürgerungslotsen stieg in Hamburg die Zahl der Einbürgerungsanträge innerhalb eines Jahres von 5.249 in 2011 um 36,5 Prozent auf 7.164 Anträge.

In Nordrhein-Westfalen gibt es bereits 16 Integrationszentren

Etwa 330 Kilometer weiter nordwestlich fühlt sich auch Ingrid Ostrowski in der westfälischen Kleinstadt Werl im Kreis Soest wie eine Lotsin durch die Vielzahl an Förderprogrammen und Möglichkeiten, die das Bundesland Nordrhein-Westfalen für die Integrationsarbeit bereitstellt. Als bisher einziges Bundesland hat es im Februar 2012 ein Gesetz zur Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe und Integration verabschiedet, zu dem auch die Weiterentwicklung der regionalen Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien (RAA) zu "Kommunalen Integrationszentren" gehört. Bisher gibt es in NRW 16 Integrationszentren in den 54 Kreisen und kreisfreien Städten. Weitere 13 Zentren werden in Kürze bewilligt und im Laufe des Sommers mit der Arbeit beginnen. Ingrid Ostrowski ist Integrationsrätin im Rat der Stadt Werl, Vorsitzende des Integrationsausschusses und leitet zudem noch eine Kindertagesstätte im Norden der Stadt. „Das Wichtigste ist doch, den Menschen die Hand zu reichen, zu wissen, was die Menschen mitbringen, um ihnen dann neue Wege aufzuzeigen“, erzählt sie, die selbst vor 25 Jahren aus Polen nach Deutschland kam. „Meine Aufgabe sehe ich darin, meinen Rucksack an Wissen weiterzugeben, dazu kommt die Freude, die Offenheit und die Bereitschaft offen miteinander umzugehen“. Davon habe sie in den vergangenen sechs Monaten sehr viel erlebt, als das Kommunale Integrationszentrum Kreis Soest dazu einlud, gemeinsam das Konzept „Zuhause im Kreis Soest“ zu entwickeln. Insgesamt haben sich etwa 140 Kooperationspartnern zum Beispiel aus Migrantensorganisationen, Vereinen und Ehrenamtlichen am Erstellungsprozess beteiligt.

Die Kommunikationskompetenz aller ist gefragt

In 19 Workshops wurden Praxiserfahrungen ausgetauscht, Handlungsschwerpunkte und die ersten Ziele für die zukünftige gemeinsame Integrationsarbeit festgelegt. Dazu gehören der Aufbau von Netzwerken in der ehrenamtlichen Arbeit sowie die Förderung der

Erziehungskompetenz von Eltern im vorschulischen Bereich. „Damit ist nicht nur die erste Zusammenfassung des Integrationskonzepts, sondern auch die Basis der künftigen Vernetzung für die Umsetzung dieses Netzwerkkonzeptes entstanden,“ berichtet Linda Kratzel, stellvertretende Leiterin des Integrationszentrums. Dies erfordert Kommunikationskompetenz von allen Beteiligten, aber vor allem den Willen gemeinschaftlich an einem Strang zu ziehen und sich in der Integrationsarbeit gegenseitig zu unterstützen. Auch die Kommunikation nach außen mit der Öffentlichkeit, Interessierten und Zuwanderern läuft gut. Von der Website des Kreises Soest gelangt man direkt über ein anklickbares Logo auf ein klar und strukturiertes Webportal, das in sieben Sprachen über Daten, Fakten, Beratungsstellen und vieles mehr zum Thema Zuwanderung und Integration informiert. Viele Broschüren und Formulare gibt es ebenfalls in verschiedenen Sprachen. Fast jeder fünfte Einwohner in Deutschland hat einen Migrationshintergrund, dagegen fällt der Ausländeranteil im Kreis Soest von etwa sechs Prozent vergleichsweise niedrig aus. Der Anteil der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte liegt dagegen mit 21,1% über dem Bundesdurchschnitt von 18,9%, die aus 140 verschiedenen Nationen stammen.

Eine Kulturbrücke bauen

In diesem Jahr vergibt der Kreis Soest zum dritten Mal in Folge einen Integrationspreis, diesmal an Einzelpersonen, Vereine und Initiativen, die sich ehrenamtlich für ein interkulturelles Miteinander einsetzen. So wie der Kultur- und Geschichtsverein der Deutschen aus Russland „Kultur A-Z“ e. V. Antonina Domke und ihr Mann gehörten 2007 zu seinen Gründungsmitgliedern, denn sie vermissten ihre Heimat und Kultur, die sie auch in Deutschland pflegen wollten. 1995 war das Paar mit ihrem kleinen Sohn aus der damaligen kasachischen Hauptstadt Alma-Ata über das Sammellager Friedland nach Soest gekommen, wo schon Antonina Domkes Schwester lebte. Sie hatten keine sicheren Perspektiven mehr für sich in Kasachstan gesehen. Fast alle Schauspieler am Deutschen Theater, wo beide gearbeitet hatten, aber auch viele Familienmitglieder und Freunde hatten das Land bereits verlassen. Als eine Art Selbsthilfegruppe gründeten sie elf Jahre nach ihrer Auswanderung gemeinsam mit Gleichgesinnten die Begegnungsstätte der russlanddeutschen Kultur und Geschichte samt einem Chor und sangen deutsche, russlanddeutsche und russische Lieder.

Aber auch Einheimische sollten an ihren kulturellen Wurzeln teilnehmen und die Geschichte der Russlanddeutschen kennenlernen. „Wir wollten eine Kulturbrücke bauen,“ sagt Antonina Domke. Denn die Vorurteile waren groß. Es hieß oft, „was wollt Ihr hier, Ihr könnt ja nicht mal richtig Deutsch“ – oder „die Russen sind kriminell.“ Nur dank der Unterstützung des damaligen Vorsitzenden des Bundes der Vertriebenen, Franz-Joseph Feuerborn, fanden sich in einer ehemaligen Kaserne aus den 1930er Jahren bezahlbare Räumlichkeiten, wo sich seitdem ein kleines Museum befindet und Ausstellungen und Seminare stattfinden. Neben den Begegnungen in der Adam-Kaserne veranstalten die Vereinsmitglieder dort auch Musikabende, Vorträge, Diskussionen und Feste. Inzwischen ist das Interesse gewachsen, mehr über die Volksgruppe zu erfahren.

Soest ist jetzt unsere Heimat und geht uns etwas an

Auch Kultur A-Z e.V. hat sich für den Integrationspreis beworben. Schon seit Jahren engagieren sich die Vereinsmitglieder im Netzwerk „Integration und Kultur e.V.“ und waren 2009 am ersten Integrationskonzept der Stadt Soest für Migranten beteiligt. An der Erstellung des Webportals „Zuhause im Kreis Soest“ arbeiteten die Vereinsmitglieder ebenfalls mit.

„Diese Vernetzung gab es bis etwa 2008 noch nicht. Soest ist jetzt unsere Heimat und geht uns etwas an. Gemeinsam sind wir stark. Das macht Mut.“ sagt Antonina Domke.



*Landrätin Eva Irrgang (vorne 2. v. l) und Galina Nedelcheva (vorne r.) vom Kommunalen Integrationszentrum luden am ersten bundesweiten Diversity-Tag am 11. Juni Migrantinnen und Migranten zum Gruppenbild ins Kreishaus-Foyer ein.
Foto: Wilhelm Müschenborn*

Der Startschuss für eine gelungene Willkommenskultur im Kreis Soest ist gefallen, die sich in einem laufenden Prozess durch die beteiligten Partner weiterentwickeln wird. Anlässlich des ersten deutschen Diversity-Tags am 11. Juni 2013 sagte die Gründerin des Kommunalen Integrationszentrums Kreis Soest und Landrätin Eva Irrgang: “Auch wenn wir viele unserer gesetzten Ziele erreicht haben, befinden wir uns erst am Anfang unserer Arbeit. Immer noch wird nicht ausreichend erkannt, dass die Vielfalt der Gesellschaft unsere Chance und unsere Zukunft ist.“

Quelle:

<http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/IB/Artikel/Praxisbeispiele/2013-06-18-willkommenskultur-kommunen.html>